

WERNER ZANIER, **Das römische Kastell Ellingen**. Mit Beiträgen von A. von den Driesch, C. Liesau und P. Schröter. Limesforschungen, Studien zur Organisation der römischen Reichsgrenze an Rhein und Donau, Band 23. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1992. 343 Seiten, 75 Abbildungen im Text, 22 Tabellen, 1 Diagramm, 105 Tafeln, 1 Beilage.

Welch seltener Glücksfall: ein frei in der Landschaft liegendes Limeskastell kann ohne größeren Zeitdruck nahezu vollständig untersucht werden; der spätere Ausgräber nimmt wenigstens zeitweise an den Grabungen teil; er kann die Auswertung wenige Jahre später als Dissertation, dann als Buch vorlegen. Freilich ist auch dieses Glück nicht ungetrübt: abhängig von den Bodenverhältnissen sind die Erhaltungsbedingungen oft als schlecht zu bezeichnen (vgl. S. 13); mancherorts tat der den Humus abschiebende Bagger wohl des Guten zuviel und störte höherreichende Befunde, zudem konnte an manchen Stellen nicht bis auf den gewachsenen Boden gegraben werden (S. 13). Damit lag der Befund längst nicht immer – vor allem nicht in den frühen Phasen – mit der wünschenswerten Klarheit vor. Dennoch kann der Bearbeiter zweifelsfrei einen höchst ungewöhnlichen Bebauungsplan dieses Lagers nachweisen, das mit seinen rund 0,7 ha Fläche in die Kategorie der ‚Numeruskastelle‘ einzuordnen wäre. Wenn – bei aller Uniformität – schon bei den Auxiliarlagern kaum zwei miteinander wirklich übereinstimmen, so scheint das in viel höherem Maße für die kleineren Kastelle zu gelten, deren Aufgaben und Besatzungen recht unterschiedlich gewesen sein dürften. Das macht es allerdings auch viel schwieriger, unklare oder unvollständige

Befunde aufgrund von Vorbildern und Analogien zu ergänzen. Daher müssen angesichts der genannten Umstände, trotz der großen Sorgfalt und akribischen Untersuchung aller Befunde durch den Bearbeiter, doch viele Details unklar bleiben. So eröffnet das Buch dem Leser eine Fülle interessanter Aufschlüsse, entläßt ihn aber andererseits – in der Erkenntnis, daß die Kastellforschung auch heute noch viele Überraschungen bieten kann – mit einer Reihe von offenen Fragen.

Keineswegs offen ist allerdings die Frage nach dem antiken Namen des Kastells; diese ist seit der Auffindung der Bauinschrift im Verlauf der ersten Grabungskampagne 1980 geklärt. Daher fällt dem mit den Verhältnissen in Raetien vertrauten Leser sofort auf, daß dieser Name – Sablonetum – im Titel des Werkes fehlt, was doch einigermaßen verwundert. Die Bauinschrift wird zwar im ganzen Text häufig erwähnt, aber nirgends vorgestellt. Das Gegenargument, daß dies ausführlich und kompetent durch K. DIETZ, *Chiron* 13, 1983, 497 ff. geschehen ist und dieser Darstellung nichts hinzuzufügen ist, stimmt zwar inhaltlich, überzeugt aber als Begründung für dieses Fehlen nicht. In einem Werk, das als Gesamtdarstellung anzusehen ist, müßte ein solch wesentlicher Aspekt seinen Platz finden. Zudem bezieht sich der Verf. besonders in seiner Auswertung mehrfach auf diesen wichtigen Aufsatz, und es wäre für den Leser schon eine Erleichterung, wenn er die entsprechenden Ausführungen im selben Buch nachvollziehen könnte, statt sich ein weiteres heranschaffen zu müssen. Mit einem Photo der Bauinschrift allein (Taf. 103) ist es nicht getan; man vermißt eine Umschrift sowie die Lesung mit einigen Erläuterungen, damit sich der Leser schnell ein Bild von dem für die Beurteilung der jüngeren Lagerphase ja grundlegenden Text machen könnte. Überdies wirkt es recht befremdlich, wenn in dem knappen Kapitel zur Forschungsgeschichte (S. 12 ff.) zwar die Auffindung der Bauinschrift im Text erwähnt wird, deren Veröffentlichung durch Dietz jedoch nur über eine Anmerkung zu erschließen ist (S. 13 Anm. 15). Um nun wieder oben anzuknüpfen: der Name „Sablonetum“ erscheint zwar recht häufig in dem Buch, einen Kommentar dazu gibt es aber nicht.

So führt uns der Verf. nach den knappen Ausführungen der Einleitung (S. 11 f.: Topographische Lage; S. 12 ff.: Forschungsgeschichte und Grabungen von 1980 bis 1982) gleich in medias res, d. h. in den ersten Hauptteil, der den „Kastellbefunde(n)“ gewidmet ist (S. 15 ff.). Es ist dies eine detaillierte, sorgfältige Beschreibung und Diskussion aller vorliegenden Befunde. Der farbig angelegte Gesamtplan im Maßstab 1:250 (Beilage 1) und die zahlreichen im Text eingefügten Detailpläne und Profilzeichnungen aus der Hand von R. Petrovsky erleichtern es dem Leser auf sehr angenehme Weise, dem Verf. bei seinem Gang durch die oft nicht einfache Interpretation der Befunde zu folgen. Man hat hier anscheinend keinen Aufwand gescheut, um den Befund so vollständig und anschaulich wie möglich vorzulegen. Die Darstellung folgt den verschiedenen Elementen der Bebauung in der jüngeren, am besten erkennbaren Bauphase. Zwar handelt es sich bei diesen nicht unbedingt um Neubauten gleicher Funktion auf etwa gleichem Grundriß, sondern oft um ganz anders strukturierte Anlagen; da aber die älteren Grundrisse meist recht fragmentarisch sind und sich nur teilweise ergänzen ließen, erscheint dieses Vorgehen sinnvoll.

Den Anfang machen die verschiedenen Bestandteile der Umwehrung, welche insgesamt klar in zwei Perioden zu trennen war; und so werden alle Elemente – Wall und Mauer, Tore und Ecktürme – jeweils getrennt nach Periode 1 und 2 beschrieben. Eine weitere Aufgliederung zeichnet sich innerhalb der Periode 2 lediglich für die Südfront ab, wo die Mauer entweder versetzt oder verdoppelt wurde. Im Rahmen der Besprechung des Südtores wird die Frage nach der Ausrichtung des Kastells aufgeworfen, die sich wegen des Fehlens von Principaltoren und eines echten Principia-Baus nicht eindeutig beantworten läßt; der Verf. entscheidet sich für eine Orientierung nach Süden (S. 29). Die Frage, wie die Inschrift, die zwar zerbrochen, aber weitgehend vollständig im Verbund aufgefunden wurde und zudem zur Kastellmauer hin gedreht war, in diese ungewöhnliche Fundlage kommen konnte, wird S. 39 f. diskutiert; auch hier kann es keine letztgültige Lösung, nur verschiedene Denkmodelle geben.

Hinter den Gebäuden A–F (S. 45 ff.) verbirgt sich, wie erwähnt, jeweils eine Anlage der jüngeren Bauphase mit den darunter liegenden älteren Strukturen, die ganz anderer Art sein können: so besetzten in den früheren Phasen mehrere Bauten die große Fläche der sie überlagernden Doppelbaracke B; sie sind mit beigestellten Kleinbuchstaben bezeichnet. Während sich bei der Umwehrung deutlich zwei Hauptphasen, allerdings mit Ergänzungen bzw. Veränderungen, zu erkennen gaben, waren bei der Innenbebauung bis zu drei einander überlagernde Strukturen nachweisbar, die römische Ziffern tragen. Ganz bewußt wird zunächst noch eine Gleichsetzung mit den beiden Perioden der Umwehrung vermieden. Alle Befunde werden akribisch beschrieben, die Zuordnung zu dieser oder jener Phase diskutiert, schließlich die nachgewiesenen bzw. ergänzten Grundrisse interpretiert und nach der möglichen Funktion des jeweiligen Gebäudes gefragt. Da, wie gesagt, vor allem in den älteren Phasen bisweilen nur sehr unvollständige Grundrisse zu gewinnen waren, ist diese Einordnung oft nicht einfach; der Verf. kommt aber nach Meinung der Rez. zu schlüssigen, befriedigenden Ergebnissen. Hier ist vor allem das etwa in der Mittelachse liegende Gebäude A zu nennen, das, wenn auch mit Verlust an Befund zu rechnen ist, sicherlich nicht zu regelrechten Principia ergänzt werden kann. Man wird dem Verf. darin folgen, hierin das Fahnenheiligtum der stationierten Truppe zu sehen, d. h. „die Principia waren auf das Allerheiligste ... re-

duziert“ (S.49). Zur Interpretation wird, soweit aussagekräftig, auch das jeweils aus dem betreffenden Areal geborgene Fundmaterial herangezogen, so z.B. bei der Bewertung des Bereiches zwischen den Gebäuden D und E als Schmiede (S.89).

Das zweite große Kapitel behandelt „Ausgewählte Fundgattungen“ (S.104 ff.). Ihm sind einige Überlegungen zum Fundanfall vorausgeschickt, da besonders beim Vergleich mit anderen Fundorten Faktoren wie der Charakter der Fundstelle, Intensität der Bewirtschaftung, Art der Fundbergung – Grabung oder Sammlung von Oberflächenfunden – usw. berücksichtigt werden müssen. Der Verf. beschränkt seine Ausführungen auf Fundgattungen, die Aussagekraft besitzen, wobei Münzen (S.105 ff.) und Terra sigillata (S.116 ff.) natürlich für chronologische Fragen am ergiebigsten sind.

Die Münzreihe ist allerdings mit 39 Stücken recht klein, so daß man sie „nur mit großer Vorsicht chronologisch auszuwerten“ (S.105) vermag. Im Vergleich mit mehreren anderen Kastellen Raetiens und unter Diskussion verschiedener Aspekte wie Münzmission und -umlauf, Fundstelle einer Münze in Kastell oder Vicus, Art der stationierten Truppe u.a. kommt der Verf. zu einer vorsichtigen Datierung der Lagergründung „noch in trajanische Zeit“ oder „in die Frühzeit Kaiser Hadrians“ (S.109). Die 193 / 211 n. Chr. datierte Schlußmünze ist bei einer so kleinen Reihe natürlich nicht sehr bedeutsam.

Eine genauere Anfangsdatierung erlaubt unter der Terra sigillata die südgallische Ware; hier setzt sich der Verf. mit den von B. PFERDEHIRT, Jahrb. RGZM 33, 1986, 221 ff., angestellten Überlegungen zu Ellingen auseinander (S.116 ff.). Mit guten Gründen kommt er vor allem aufgrund der sich immer deutlicher abzeichnenden Spätdatierung der Ware aus Banassac zu dem Ergebnis, „daß das Kastell Ellingen in spätrajanisch-frühhadrianischer Zeit gegründet wurde (115 / 125)“ (S.120). Das ist nach dem gültigen Forschungsstand nur zu unterstützen. Von den weiteren Ausführungen zu den verschiedenen Werkstätten der Reliefsigillata verdienen die Überlegungen zur Ware aus Rheinzabern Beachtung, die mit rund 100 Stücken etwa die Hälfte der gesamten Reliefware stellt. Der Verf. bemüht sich, Datierungsrahmen für die verschiedenen Töpfergruppen nach H. Bernhard zu erarbeiten, die über die bislang gesicherten wenigen Eckdaten hinausgehen. Im Grunde sind ja immer noch lediglich der Beginn mit Gruppe Ia um 150, deren Ende 175 / 180 sowie die Datierung von Gruppe Ib etwa ab dieser Zeit festgelegt, dazu ein Ende der Gesamtproduktion um 260 / 270. Er weist nochmals nachdrücklich darauf hin, daß der Terminus ante quem von 233 für Ware der Gruppe III, der an der vermeintlichen Enddatierung von Pfünz gewonnen worden war, auf 242 / 244 verschoben werden muß.

Der Werkstatt des Julius II - Julianus I widmet der Verf. stellvertretend für die gesamte Gruppe III eine nähere Untersuchung (S.125), in der er versucht, über datierte Stücke eine bessere Datierung zu gewinnen. Er kommt zu einem Ansatz von 210 / 30–260, den er auf die gesamte Gruppe überträgt. Dies kann man natürlich als Arbeitshypothese stehen lassen, solange keine besseren Ergebnisse vorliegen. Ohne gute, d. h. materialreiche und eng datierte, geschlossene Komplexe wird man freilich auch mit vielen akribischen Einzeluntersuchungen in diesen Fragen kaum wesentlich weiterkommen. Dringend wartet man auf Befunde wie die jüngst von H.-G. SIMON / H.-J. KÖHLER publizierten Keller von Langenhain (Mat. Röm.-German. Keramik 11 [1992]). So muß auch der gebotene, gegenüber bisherigen Modellen modifizierte Datierungsvorschlag (S.126) für die Gruppen I–III vorläufig bleiben; zu unterstreichen ist die Annahme einer zeitlichen Überlappung der Gruppen. Für Gruppe III gibt der Verf. als Rahmen die Jahre 210 / 230–260 / 270; das ist natürlich eine viel zu weite Spanne, um über diese Ware das Ende des Lagers eingrenzen zu können. Zudem gehören in Ellingen mit vier Gefäßen des Ianus II nur 5 % der Reliefgefäße der Gruppe III an, was, wie gezeigt wird, auch für Raetien ein sehr niedriger Anteil ist. Geht man davon aus, daß innerhalb der Gruppe II die Produkte aus IIb und IIc jünger sind, dann ist schon bald nach Beginn des 3. Jhs. ein deutlicher Rückgang zu verzeichnen; nach Meinung des Verf. wurde „Ellingen ab 210 / 20 nicht mehr voll mit Reliefsigillaten versorgt“ (S.130). Daraus kann man natürlich auch folgern, daß das Ende des Kastells nicht nur „irgendwann zwischen 210 und 260 n. Chr.“ (S.130) liegt, sondern recht bald nach Produktionsbeginn der Gruppe III, also recht früh in dem gegebenen Zeitraum; damit würde auch der wenig deutliche Terminus post quem 193 / 211 der Münzreihe übereinstimmen. Ein vielversprechender Ansatz ist die Untersuchung der räumlichen Verbreitung einzelner Warengruppen, hier der Produkte von Julius II-Julianus I bzw. Ianus II, die einigermaßen getrennte Absatzgebiete und damit möglicherweise Absprachen der Hersteller oder Vermarkter erkennen läßt – sofern beide wirklich gleichzeitig produzierten. Die Argumente des Verf., daß Ianus II keineswegs in die Frühzeit Rheinzaberns einzuordnen ist, wie dies F.-K. BITTNER, Bayer. Vorgeschbl. 51, 1986, 233 ff. vorschlägt, kann man nur unterstreichen. Ebenso muß man aber auch seine Aussage beherzigen, daß „das letzte Wort über die Stellung des Ianus II ... noch nicht gesprochen“ ist (S.128), so daß dessen Produkte für eine Enddatierung nur bedingt heranzuziehen sind.

Bei der Betrachtung der glatten Sigillata bietet lediglich das überaus spärliche Vorkommen des Tellers Drag. 32 eine Überraschung. Deshalb widmet ihm der Verf. einen Exkurs (S.132 ff.), in dem der Forschungsstand zu Produktionsbeginn und -orten sowie zur Verbreitung referiert und Anteile der Teller Drag. 31 und 32 an verschiedenen Orten gegeneinander gestellt werden. Als Fazit ergibt sich ganz klar,

daß Ellingen im Vergleich zu Fundorten, die bis gegen die Mitte des 3. Jhs. bestanden, viel zu wenige Teller dieser Form geliefert hat. Man müßte also „annehmen, Ellingen habe kaum über das 2. Jahrhundert hinaus bestanden“ (S. 135). Dies lehnt der Verf. aber mit Verweis auf die „Reliefsigillata und einige Fibeln“ als nicht zutreffend ab. Jedoch unterstützt gerade der Befund der Reliefsigillata diese Aussage eher, wenn es auch sicherlich gefährlich ist, „allein aus dem Verhältnis Drag. 31 zu Drag. 32 chronologische Schlüsse zu ziehen“ (S. 135). – Zu den ausgewählten Fundgattungen zählen außerdem Fibeln (S. 111 ff.), verschiedene Keramikgattungen (S. 140 ff.), Waffen (S. 145 ff.), ein Trinkhornendbeschlag (S. 148 ff.) und Gemmen (S. 150). Nicht allzu ergiebige Kartierungen ergänzen dieses Kapitel.

Ein dritter Hauptteil behandelt die „Archäologisch-historische Auswertung“ (S. 157 ff.), darin zunächst Fragen der „Datierung“. Aufgrund der oben gewonnenen Anfangsdatierung in spätrajanisch-frühhadrianische Zeit hält der Verf. eine Verbindung der Gründung Ellingens mit dem oft zitierten Besuch Kaiser Hadrians zwar für möglich, möchte diesen Zusammenhang aber nicht als zwingend ansehen. Als Erklärung für die ungünstige Lage des Kastells zum Limes hin könnte sich anbieten, daß es schon vor der endgültigen Festlegung von dessen Verlauf erbaut wurde. Die Rekonstruktion der Bauschicht des Lagers muß wegen der Unvollständigkeit der Befunde lückenhaft bleiben; sie läßt sich nach den beiden Phasen der Umwehrung in zwei Perioden gliedern. Die Innenbebauung der Periode 1 (S. 159 ff.) wiederum hat weitreichende Neubauten erfahren, so daß dieser erste Abschnitt in die Perioden 1a und 1b zerfällt. Für beide ist, wie die beiden Übersichtspläne Abb. 68 und 69 deutlich aufzeigen, die Bebauung nicht flächendeckend nachgewiesen; ebensowenig ist abzuschließen, ob alle Neubauten gleichzeitig erstellt wurden. Der Verf. meint zwar, sie seien „wohl nicht in einem Zug“ entstanden (S. 160), hält aber doch die Errichtung der Gebäude in der östlichen Kastellhälfte für eine einheitliche Maßnahme, was er mit der recht übereinstimmenden Bauweise erklärt. Ihre sicherlich plausible zeitliche Einordnung in die Mitte des 2. Jhs. kann nur durch den Beginn der darauffolgenden Periode 2 erschlossen werden.

Es ist natürlich naheliegend und einleuchtend, den Bau der steinernen Kastellmauer, also den Anfang von Periode 2, mit der Bauinschrift von 182 n. Chr. zu verbinden; der Verf. findet dafür gute Argumente, kann allerdings keinen Beweis antreten (S. 45). Und er muß natürlich die Frage stellen, warum das Lager im Gegensatz zu wohl allen umliegenden Auxiliarkastellen erst so spät und nicht schon wie diese in den 140er Jahren eine Steinumwehrung erhielt; er beantwortet sie mit dem Argument, daß die Anlage noch nicht wie die anderen älteren Kastelle baufällig war und es sich außerdem nur um ein weniger wichtiges Lager handelte. Ebenso schlüssig ist auch eine Verbindung der jüngsten Innenbauten mit der Steinmauer; der Autor kann hier einige, wenn auch spärliche Datierungshinweise aus dem Befund selbst geben, die eine Datierung in die Zeit der Bauinschrift erlauben. Zudem spricht die Neustrukturierung gerade der östlichen Lagerseite für einen umfassenden Neubau der gesamten Anlage. Der in dem Plan Abb. 70 und der Ansicht Abb. 71 wiedergegebene letzte Bauzustand des Kastells dürfte daher den antiken Verhältnissen recht nahe kommen – wenn vielleicht auch manche Baulücke zu schließen wäre. Dennoch bleibt festzuhalten, daß eine Zusammenfassung der einzelnen Baustrukturen in den definierten Perioden, wie sie in den Abb. 68–70 dargestellt sind, zwar plausibel ist, jedoch keineswegs als gesichert betrachtet werden kann.

In dem knappen Abschnitt „Enddatierung“ (S. 162 f.) faßt der Verf. nochmals alle diesbezüglichen Datierungskriterien zusammen und betont erneut, „eine nähere Eingrenzung ist heute noch nicht möglich“, womit er die recht weite Spanne von 210 bis 260 n. Chr. meint. Da er selbst unter dem Stichwort „Nachkastellzeit“ (S. 163 f.) mit einer wie auch immer gearteten Nutzung des Areals nach Abzug der eigentlichen Besatzung rechnet und einräumt, „Einige der jüngsten Funde könnten somit erst nach Abzug der Truppe verloren worden sein“, sollte man doch ein frühes Ende der Besetzung in Erwägung ziehen: Für die Sigillata sieht die Rez. keinen Grund, über das erste Viertel des 3. Jhs. hinauszugehen, und bei den anderen für ein „späteres Ende“ herangezogenen Stücken handelt es sich um mehrere Fibeln sowie ein Ortband, also Dinge, die „am Mann“ getragen wurden und keinen wirklichen Siedlungsniederschlag darstellen müssen. Freilich wird man dem Verf. zustimmen, daß die Gründe für die Auflaffung völlig im Dunkeln liegen.

Gerade bei kleineren Lagern, die man gern unter dem Begriff „Numeruskastell“ zusammenfaßt, stellt sich die Frage nach der „Besatzung“ (S. 164 ff.), d. h. nach der Art der stationierten Truppe. Einer Antwort könnte man nur über den Bebauungsplan näher kommen, doch ist dieser gerade für die Periode 1 von Ellingen zu unklar, als daß man hier zu einem Ergebnis kommen könnte. Der Verf. spielt daher diverse Möglichkeiten durch, um die Spanne der Interpretationen aufzuzeigen.

Wesentlich besser ist die Situation für Periode 2 bekannt; hier sind drei Gebäude als Baracken anzusprechen, in denen rund 250 Mann unterzubringen waren. Verschiedene bedenkenswerte Überlegungen bringen den Verf. allerdings dazu, als Besatzung keinen Numerus anzunehmen. Lager für solche selbständige Einheiten ähneln nach D. Baatz großen Auxiliarlager, während Ellingen von deren Schema in wesentlichen Punkten abweicht: es fehlen mit Sicherheit die Principaltore, es fehlt anscheinend auch ein regelrechtes Principia-Gebäude. Damit dürfte hier keine selbständige Truppe gelegen haben. U. a. im

Vergleich mit Britannien hebt der Verf. hervor, „daß nicht einfach von der Kastellgröße (0,6 bis 0,8 ha) auf einen selbständigen Numerus geschlossen werden kann“. Überdies seien in Raetien im Gegensatz zu Obergermanien keine Numeri bezeugt, und von allen Kastellen der fraglichen Größe wiesen nur zwei die genannten baulichen Merkmale auf. Andererseits ist Ellingen gerade durch sein ungewöhnliches Mittelgebäude herausgehoben. Diese Kette von Hinweisen führt den Verf. zu der Überlegung, ob nicht doch die in der Inschrift belegte ausführende Truppe das Lager selbst bezogen hat, was ja nicht zwingend anzunehmen ist. Eine Stationierung der bauenden Truppe hat man bislang wohl vor allem deshalb abgelehnt, weil es sich bei dieser um die Elitetruppe des Statthalters, die *pedites singulares* handelt.

Sicherlich hat man Mühe, sich diese Garde für längere Zeit in einem Kastell am Nordrand der Provinz vorzustellen, und natürlich kann der Verf. keine Beweise für seine Annahme beibringen. Er führt allerdings einige Indizien an, die seine Überlegung stützen, so daß man die Möglichkeit einer Stationierung der *pedites singulares* in Ellingen nicht von der Hand weisen sollte. Ellingen war von seiner Kapazität her in Periode 2 durchaus in der Lage, die bis zu 250 Soldaten zu beherbergen, wie der Verf. ausführt. Ansprechend ist die Vermutung, daß das reduzierte Mittelgebäude A zur Aufbewahrung der Feldzeichen der einzelnen Unterabteilungen diente. Daß zahlreiche Dokumente Aktivitäten von *pedites singulares* fern vom Sitz des jeweiligen Statthalters bezeugen, beweist nur deren Abstellung zu Sonderkommandos. Sie können allerdings nicht eine dauerhafte Abkommandierung unterstützen.

Diese zu erklären fällt schwer, solange man eine enge Bindung an den Statthalter, also normalen Dienst, voraussetzt. Hier greift der Verf. die von K. Dietz schlüssig erarbeitete Theorie auf, daß Raetien zwischen 172 und 180 gemeinsam mit Obergermanien verwaltet wurde. Dadurch wären die raetischen *singulares* für andere Aufgaben frei geworden und dies auch geblieben, wenn, was verständlich erscheint, sich der neue Statthalter eine frische Garde ausgewählt hätte. Eine Umwandlung der kleinen Truppe in eine selbständige Einheit scheint aber, im Gegensatz zu anderen solchen Verbänden, nicht stattgefunden zu haben.

Weitgehend im Bereich der Vermutungen bewegt man sich auch, will man dem Lager eine konkrete Aufgabe im Rahmen der Grenzsicherung zuweisen. Eine wichtige Rolle scheinen metallverarbeitende Werkstätten gespielt zu haben, deren Belege allerdings nur selten einer bestimmten Periode zuzuordnen sind. Der Verf. sieht anlässlich des Limesbaus einen besonders großen Bedarf an Baumaterialien wie Werkzeugen und besonders Nägeln als gegeben und möchte daher das Gros der Werkstattfunde in Periode 1 datieren. In der Folge soll das Lager vor allem die Besatzungen der Wachttürme des vorgelagerten Limesabschnittes gestellt haben, wozu der Verf. verschiedene schematische Berechnungen anstellt.

Befremdlich findet die Rez. allerdings den Gedanken, daß auch die *pedites singulares* von Anfang an nur zu diesem Zweck nach Ellingen geschickt worden sein sollen. Eine befriedigende Erklärung bietet sich an, wenn man tatsächlich schon zu dieser Zeit mit der Errichtung der steinernen Grenzmauer begonnen hat, wie man seit einiger Zeit annimmt. Dann könnte das Kastell erneut eine wichtige Rolle bei den Baumaßnahmen am Limes gespielt haben, und die Soldaten hätten weit anspruchsvollere Aufgaben bei Überwachung und Organisation der Arbeiten in den Steinbrüchen und auf den Baustellen zu leisten gehabt. Darauf geht der Verf. allerdings nicht ein, streift nur kurz die Frage einer Tätigkeit der Soldaten im nahegelegenen Höttinger Steinbruch. Ob sie nach Abschluß der Arbeiten dann tatsächlich Wachdienst geschoben oder aber anderen Truppen Platz gemacht hätten, müßte offen bleiben.

Es schließt sich der nach Gattungen geordnete Fundkatalog an (S. 175 ff.); leider war das Gros der Funde weder „geschlossenen“ Komplexen noch Schichten zuzuweisen, so daß sich eine entsprechende Vorlage, wie der Verf. anmerkt, als „wenig sinnvoll“ nicht anbot. Einzelne solcher Komplexe sind allerdings S. 333 f. zusammengestellt. Zwei Beiträge anderer Autoren runden diese Fundvorlage ab: die Bearbeitung der Tierknochenfunde durch A. VON DEN DRIESCH und C. LIESAU (S. 291 ff.) bzw. der menschlichen Skelettreste durch P. SCHRÖTER (S. 305 f.). Leider bleibt die ausführliche Behandlung einer Deponierung von drei vom Rumpf getrennten Schädeln aus dem Gebäude C einer gesonderten Publikation vorbehalten.

Abschließend bleibt festzuhalten, daß die vorliegende Bearbeitung des Kastells Ellingen eine wichtige Bereicherung der Militärgeschichte Raetiens darstellt und darüber hinaus einen wertvollen Beitrag zum Komplex der sogenannten Numeruskastelle leistet. Es bietet eine Fülle von Diskussionsstoff und wird hoffentlich einigen Nachhall in der Forschung finden.